



ULRIKE
RENK

Die Zeit der Kraniche

ROMAN

atb

Sie hier?«

»Kann ich eine Tasse Kaffee haben?« Frederike setzte sich in den Erker, wo der Tisch der Köchin stand, auf dem ihr Haushaltsbuch lag.

Lore sah sich um, dann nickte sie. »Ich hab noch Bohnenkaffee«, flüsterte sie. »Nicht viel. Habs aufgehoben für besondere Momente, schätze, jetzt is eener.« Sie ging zur Anrichte, wühlte in den Vorräten, nahm eine Packung heraus. Dann griff sie nach der Kaffeemühle, die auf dem Sims stand, füllte fast schon andächtig ein paar Bohnen hinein, setzte sich, presste die Mühle an ihren Busen und drehte den Hebel. Schon bald duftete es nach frisch gemahlene Kaffeebohnen. Frederike schloss die Augen und ließ sich zurückfallen in die Erinnerungen an vergangene Jahre, als einfach alles erreichbar gewesen war.

In den zwanziger Jahren war alles möglich gewesen, und niemand hatte es in Frage gestellt – zumindest nicht in den großen Städten wie Hamburg oder Berlin. Dann würde nach und nach der Gürtel der Konventionen wieder enger geschnallt und zugezogen. Es war nicht mehr alles erwünscht gewesen und bald auch nicht mehr erlaubt.

Frederike hatte jung geheiratet, einen weitaus älteren Mann, und sie war jung Witwe geworden. Nur ganz selten hatte sie sich ausleben und ihre Jugend genießen können. Aber das vermisste sie nicht. Sie liebte ihr Leben als Gutsfrau, als Mutter, als Gefährtin eines sehr beschäftigten Mannes, auch wenn ihr manchmal die gemeinsame Zeit mit ihm fehlte.

Romantische Liebe hatte sie nur einmal erfahren, damals mit Rudolph von Hauptberge. Wenn sie jetzt daran dachte, trieb es ihr die Schamesröte in die Wangen. Aber damals hatte sie noch keine Kinder, war zwar mit Ax verheiratet, führte aber keine Ehe, weil er zu krank war.

»Is alles nich einfach für Sie«, sagte Lore und stellte ihr eine Tasse dampfenden und duftenden Kaffee hin. »Wat wird denn nu bloß?«

»Ich weiß es nicht, Lore, ich weiß es wirklich nicht.« Frederike nahm die Tasse mit beiden Händen und ließ sich ihr Gesicht von dem Dampf erwärmen. »Wir müssen aufpassen. Es wird ja immer schlimmer.«

»Der Jnädigste is immer schnell wieder aussen Jefängnis jekommen. Ei, is ja ooch nich dat erste Mal, datte ihn ham verhaftet.«

»Diesmal ist es anders. Und meine Schwiegermutter – wer verhaftet denn eine alte Frau?«

»Erbarmung, dat is 'ne schlimme Jeschichte.« Lore nickte heftig.

»Wie sieht es denn aus? Wir haben jetzt Oktober, der Winter kommt, und vielleicht wird es wieder ein kalter und bitterer Winter. Haben wir genügend Vorräte?«

Lore schaute sich um. Zwei der französischen Arbeiter waren in der Küche und halfen, ein Pole war vom Betriebshof gekommen, um Brot zu holen, und zwei Russen saßen im Gesindezimmer und warteten auf die Suppe, die sie zum Betriebshof bringen sollten. Ihre Essensration war deutlich kleiner, sie sollten fast nur Suppe und ein wenig hartes Brot bekommen. Die Lebensmittelvergabe unterlag strengen Kontrollen, nur manchmal gelang es Lore, etwas dazuzuschmuggeln – sie war durchaus einfallsreich. Dennoch ging es ihr wie allen anderen, sie konnte nicht mehr frei reden, denn man wusste nicht, wer zuhörte. Schon ein missverständener Satz konnte eine Verhaftung nach sich ziehen. Dem Küchenpersonal vertraute sie eigentlich, den Franzosen auch. Aber trotzdem saß die Angst vor Verleumdung oder Denunziation in jedermanns Nacken, man wusste nicht mehr, wem man wirklich vertrauen konnte. Die Nationalsozialisten hatten alle Bevölkerungsschichten unterwandert. Ihre Herrschaft, ihr Gedankengut machten Angst. So manch einer verriet den Nachbarn nur aus Furcht, nicht aus Überzeugung. In Mansfeld war das bisher anders gewesen, aber die Verhaftung des Barons und seiner Mutter schien einiges in Frage zu stellen – denn sie waren verraten worden. Doch von

wem?

»Erbarmung, is'n schöner Tach heute, wa?«, sagte Lore und schaute Frederike an. »Wollen wir da nich ein paar Schrittchen tun? 'n wenig zum Jemüsejarten gehen? Können uns ja den Kaffee mitnehmen.«

Frederike verstand sie sofort, nickte und stand auf. Schnell trank sie ihre Kaffeetasse leer. »Lieber heiß und drinnen«, sagte sie und lächelte.

»Wo Se recht ham, ham Se recht«, meinte Lore und tat es ihr nach. Dann gingen sie durch die Seitentür nach draußen. Vier Stufen führten in den Hof. Die Luft war klar, die Sonne schien, aber es wurde merklich kälter. Frederike zog ihre Strickjacke enger um sich, Lore hatte sich schnell das Umschlagtuch gegriffen, das immer neben der Tür hing.

Frederike atmete tief durch und sah zum blauen Himmel, ließ den Blick über die buntgefärbten Bäume wandern, alles wirkte so idyllisch, doch der Eindruck trog.

»Erbarmung, wat fürn herrliches Wetter«, sagte Lore und schnaubte. »Da werden se heute Nacht wieder fliegen, de Bomber.«

»Vermutlich.« Frederike ging mit ihr zum Hühnerstall. Sie hatten mehr Hühner, als erlaubt waren, das wusste sie jetzt. »Wir werden bestimmt noch genauer kontrolliert werden«, seufzte sie. »Und wir dürfen keinen Anlass zur Beanstandung geben. Gar keinen.«

»Weeß ich ooch«, sagte die Köchin. »Wird die Hiehner heute noch zählen und verteelen. Jibt jenuch Möglichkeeten, se unterzubringen. Praktisch isses nich, awwer wat will man machen?« Sie blieb stehen. »Wie jeht es weiter mitte Jüter?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Erbarmung, Jnädigste. Ham Se jeführt Sobotka aleene, und das hat jeklappt jut. Werden Se ooch hier schaffen. Un janz sicher wird der Jnädigste wiederkommen bald.«

»Ich hoffe es so sehr. Worauf müssen wir noch achten?«

»Ei, Kühje, Schafe, allet – wir ham falsche Zahlen. Awwer meen Kloot un de Pierr werden dat schon richten, hab se schon informiert.« Lore kniff ein Auge zu. »Dat sind Mäners, kannste dich droof verlassen, wa?«

»Es sind unsere Feinde ...«

»Nee, Jnädigste, dat sind se nich, nich unsere Franzosen. Die sind jejen Hitler, und wir sind es ooch. Ei, dat wissen die genau. Und der Jnädigste hat sich immer einjersetzt für seene Leute, wa? Hat dafür jesorcht, dat se leben konnten inne Jefangenschaft, wa? Dat verjessen die nich so schnell, wa?«

Frederike nickte. Ein Wagen kam die Straße entlang, und sie hob den Kopf. Sollte Gebhard vielleicht wirklich schon wieder entlassen worden sein? War das alles ein großes Missverständnis gewesen? Sie hoffte es so sehr. Das Automobil fuhr auf den Hof und hielt vor dem Haus.

»Ei, wer mach dat jetzt seen?«, fragte Lore.

Frederike antwortete nicht, sondern lief um die Hausecke. Dort blieb sie stehen. Es war nicht Gebhard, der aus dem Wagen stieg, sondern Hegemann, der Ortsgruppenführer aus Perleberg, und Hittlopp, der Vorarbeiter, den der Reichsnährstand eingesetzt hatte und mit dem Gebhard noch nie klargekommen war. Hittlopp war ein Nationalsozialist der ersten Stunde. Immer wieder quälte er die Zwangsarbeiter und hatte sichtlich Freude daran. Angeekelt verzog Frederike das Gesicht.

»Was will der denn hier?«, murmelte sie. Am liebsten wäre sie wieder zurück in den Hof gegangen, aber sie war die Gutsbesitzerin und musste Gebhard nun vertreten.

»Guten Morgen«, begrüßte sie die beiden Männer, die sich gerade anschickten, die Treppe zur Haustür hochzusteigen.

»Heil Hitler«, rief Hittlopp stramm, und auch der Ortsgruppenführer hob den rechten Arm.

»Kann ich Ihnen weiterhelfen?«, fragte Frederike.

»Wir brauchen die Gutsbücher«, sagte Hegemann und grinste böse.

»Wozu?«

»Der Reichsnährstand hat mich als Verwalter eingesetzt«, sagte nun Hittlopp. »Ich führe ab jetzt das Gut, und deshalb brauche ich die Bücher.«

»Was?« Frederike konnte es kaum glauben.

Wortlos zog der Ortsgruppenführer ein Schreiben aus der Tasche und reichte es ihr.

»Ihr Mann und Ihre Schwiegermutter sind wegen staatsfeindlicher Einstellung angeklagt, deshalb wird Ihrem Mann die Führung des Gutes entzogen. Wir halten Herrn Hittlopp für sehr geeignet, die Verwaltung von Mansfeld und Kleinwiesental zu übernehmen, schließlich ist er seit Jahren hier Vorarbeiter, kennt die Güter und ist ein treuer Parteigenosse.«

Frederike nahm das Schreiben entgegen. Dort stand es schwarz auf weiß.

»Ich kann das Gut leiten«, wandte sie ein, aber der Ortsgruppenführer warf ihr nur einen mitleidigen Blick zu.

»Auch wenn wir im Osten wichtige Anbaugelände erobert haben, ist doch die heimische Landwirtschaft fast ebenso wichtig wie die Industrie. Deshalb müssen wir in sensiblen Situationen schnell reagieren. Sie wissen, was Ihrem Mann vorgeworfen wird. Und wahrscheinlich haben Sie sich auch daran beteiligt, Baronin. Deshalb sollten Sie lieber die Füße ruhig halten und Hittlopp alle Unterlagen geben. Sie haben doch kleine Kinder, nicht wahr? Und Sie wollen doch sicherlich nicht auch unter Verdacht geraten?«, fragte er hämisch.

»Auch wenn meinem Mann etwas vorgeworfen wurde, ist das noch lange kein Beweis, dass er und seine Mutter diese Taten wirklich begangen haben«, antwortete Frederike und streckte das Kinn vor.